

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark.
Konto: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89
Kassabank: Bank e. G. m. b. H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
Postkassentonto Nr. 404 49 Ami Köln

Nummer 227

Wochenpreis Nr. 1

Laasphe, Dienstag den 29. September 1931

56. Jahrgang

Vor dem schweren Winter.

Der Druck, der angesichts der kommenden Monate über dem deutschen Volke liegt, ist etwas anderes, als eine einfache Steigerung von Sorgen, wie wir sie schon früher gehabt haben. Es ist der Druck des Bewußtseins, vor einer neuen und undurchsichtigen Gesamtlage, vor einer Kraftprobe unbekannten Ausmaßes zu stehen. Ganz neue Probleme tauchen aus dem Wirtschaftsleben auf. Die Orientierung an bisherigen Erfahrungen und Meinungen wird unsicher; die Kritik, wenigstens bei all denen, die noch ein gewisses Niveau von Urteilsfähigkeit und Verantwortung haben, wird verhaltener und behutsamer. Etwas von der Stimmung, wie sie einst die schicksalhafte Ungewißheit des Weltkriegswagnisses schuf, ist ausgebreitet.

Solche Stimmung hat ihre Gefahren, aber auch ihre Möglichkeiten, besondere Kräfte des Aushaltens und des Widerstandes entstehen zu lassen.

Unter die Gefahren sind politisch organisierte „Butsche“ dann nicht zu rechnen, wenn es gelingt, bei der Bevölkerung, die von sich aus zu solchen Experimenten keine Neigung hat, die Nerven zu erhalten. Politische Blänemacher, die auch nur eine schwache Ahnung davon haben, was es in dieser Zeit bedeutet, für das Notwendige staatlich verantwortlich zu zeichnen, werden sich heute nach einer auf Gewalt begründeten Verantwortung nicht drängen, selbst wenn sie für „Beunruhigungsmanöver“ gewissenlos genug sein sollten.

Die Gefahr besteht in der stummen Verzweiflung der Arbeitslosenmassen, in dem lähmenden Pessimismus der „Wirtschaft“, in der Bangigkeit und Vorsicht der Konsumenten — in der ganzen seelischen Depression, die den wirklichen Druck verstärkt. Die richtigen sachlichen Maßnahmen werden nicht nur gehemmt wirken, wenn nicht die Gefahren dieser seelischen Depression überwunden werden.

Dieser seelischen Gefahr einer verhängnisvollen Verbumpfung der Energien gegenüber ist auf alle Fälle eine Aktivität der Reichsregierung in der Arbeitsbeschaffung politisch richtig — selbst wenn das Wort „Anturbelung der Wirtschaft“ für die ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu viel verspricht. Es ist der richtige Instinkt für die Gefahr lethargischer Stimmungen, der den Reichsfinanzminister schon im vorigen Winter aussprechen ließ, daß er nicht noch einmal ohne energische Versuche der Arbeitsbeschaffung mit Millionen Arbeitslosen in den Winter ginge. Die Frage, die die Kritiker solcher Absichten stellen — was denn, bei Millionen Arbeitslosen, die Einstellung von 50 000 oder 100 000 schließlich ausmache, überflüssig den seelischen Multiplikator, der in der Wirkung einer Aktion von etwa der Rückmeldung liegt. Sie gibt den Leuten, über den Kreis der zunächst Beteiligten hinaus, neue Ausblicke, zeigt ihnen neue Wege, stärkt das Vertrauen in noch vorhandene Möglichkeiten.

Es scheint, daß man auch sonst jetzt in der Arbeitslosenpolitik mehr auf seelische Behandlung sieht, als das anfangs geschah. Es sollte z. B. trotz organisatorischer Schwierigkeiten, noch mehr geschehen, um zu wechseln — nicht dieselben Menschen immer draußen zu lassen. Es müssen Möglichkeiten geschaffen werden, das Verkommen der Zuwendlichen

zu verhüten. Man sollte dabei mehr als bisher auf die zahlreichen kleinen, als auf die wenigen großen Möglichkeiten ausgehen. In dem großbetrieblichen Denken unserer sozialpolitischen Bürokratie entsteht leicht die Vorstellung, daß, was nicht gleich Massen erfasst, überhaupt nicht lohnt. Das ist grundfalsch. Es kommt darauf an, einmal alle nur möglichen Hilfsgruppen auf die richtige Fährte zu setzen.

Ein besonderes Problem, das im großen Schematismus der Erwerbslosigkeit tieferes Nachdenken erfordert, ist das Schicksal der jungen Menschen in den höheren Berufen. Es sind jetzt nicht die Studenten gemeint, sondern die Aelteren. Im Lehrberuf z. B. trifft die Einschränkung des Zugangs zum großen Teil noch die Frontgeneration. Es ist sicher eine falsche „Bewirtschaftung“ — wenn einmal der ökonomische Begriff auf eine geistige Sache angewandt werden darf — der geistigen Kräfte, wenn man in diesem Maß diejenigen brach legt, die auf der Höhe ihrer geistigen Spannkraft sind.

Im übrigen soll und muß man versuchen, die Sache der Erwerbslosen noch ganz anders zur Volksache zu machen. Nicht nur mit materieller, sondern auch mit seelischer Hilfe. Wenn man z. B. in einer größeren Stadt wirklich systematisch dafür werben würde, Leute zu finden, die einem erwerbslosen Angestellten einmal irgendeine Arbeit übertragen — es würden sich noch Möglichkeiten auftun.

Der Winter wird — wie nur in der Zeit lebendigster Volkssolidarität während des Krieges — unter das Zeichen der gegenseitigen Hilfe gestellt werden, unter stärkter Anspannung auch der Freiwilligkeit. Zu solcher Kraftleistung ist allerdings der Untergrund einer inneren Disziplin notwendig. Es ist in gewissem Sinne doch die Schicksalsfrage, ob das deutsche Volk dem Ruf dieser dunklen Zeit zur Zusammenfassung seiner Kräfte zu folgen vermag.

Der französische Ministerbesuch.

Reichszugler Dr. Brüning hat dem Berliner Vertreter der Agence Havas eine Erklärung abgegeben, in der es heißt:

Als ich vor einigen Wochen der Einladung nach Paris folgte, war ich mir bewußt, daß nur vertrauensvolle Zusammenarbeit, insbesondere zwischen den beiden Nachbarvölkern Deutschland und Frankreich, den drohenden Gefahren der schweren Krise begegnen könne. In weit größerem Maße ist dies heute der Fall. Deutschland und Frankreich haben sich auf so vielen Gebieten, z. B. der Wirtschaft und der Technik, der Kunst und der Wissenschaft, stets reich ergötzt und beschenkt, und doch haben sie bisher nur so selten versucht, den ihnen nach ihrer Lage, ihrer Struktur und ihrer inneren Verbundenheit vorgezeichneten Weg vollen gegenseitigen Verständnisses zu beschreiten.

Viele Jahrzehnte sind vergangen, seitdem ein französischer Minister in offizieller Mission in Berlin weilte. Die heutigen Umstände und der gegenwärtige Rahmen haben nicht den Glanz der damaligen Zeit. Unsere Tage stehen unter dem Zeichen harter Arbeit und nüchternen Abwägung der Realitäten. Aber sie brauchen nicht minder fruchtbar zu sein.

Wenn die kommende Aussprache von gegenseitigem Vertrauen getragen wird, so kann sie für unsere beiden Länder neue Zukunftsmöglichkeiten eröffnen. In diesem Sinne begrüßen wir aufs aufrichtigste unsere französischen Gäste in Berlin.

Friedenskundgebung in der Kirche.

Aus Anlaß des Besuches der französischen Minister in Berlin wurde durch Bischof Dr. Schreiber der Sonntagsgottesdienst der hiesigen französischen Katholiken zu einer allgemeinen religiösen Kundgebung der Katholiken Berlins für die Versöhnung unter den Völkern ausgestaltet. Die Maria-Victoria-Kapelle der Dominikaner in der Karlstraße war überfüllt. Die französische Botschaft war durch Botschaftsrat Guerlet vertreten. Generalvikar Dr. Steinmann hielt eine Ansprache, in der er u. a. ausführte, daß der Besuch der französischen Staatsmänner in Berlin ein vielversprechendes Friedenszeichen sei. Er rufe die französische Nation auf, sich mit der deutschen zum Gebet zu vereinen, damit Gott den Bemühungen der Staatsmänner seinen Segen gebe.



Brüning begrüßt Labal vor der Reichszuglei.

Der erste Besuch des französischen Ministerpräsidenten in Berlin galt dem Reichszugler.

Was würden Sie tun, wenn Sie reich wären?

Eine Rundfrage von Hans Morgan.

Daß es heute von den 60 Millionen Einwohnern Deutschlands 59 999 000 schlecht geht, ist ein offenes Geheimnis. Es macht schon gar nichts mehr aus, wenn man in aller Öffentlichkeit darüber redet. Und wir alle, die wir unser Päckchen zu tragen haben, nähren uns heute in der Hauptache von der Hoffnung auf die sogenannten besseren Zeiten. Jemand ein kleiner Schimmer am Horizont läßt uns schon hörbar aufseufzen. . . verblaßt der Schimmer schneller, als er kam, verblaßt wir uns auf übermorgen. Aus Hoffnung und Warten besteht in diesen Tagen das Leben der meisten.

Prominente und Unprominente tragen in sich tausend heimliche Wünsche, von deren Erfüllung sie sich die Seligkeit versprechen. Und vielleicht ist es manchmal gut so, daß es Wünsche bleiben. Denn die Erfüllung würde in vielen Fällen nur Enttäuschung bedeuten.

Wir haben uns einmal an eine Anzahl unserer Zeitgenossen gewandt mit der Frage, was sie tun würden, wenn sie reich wären. Abgesehen davon, daß diese Frage möglicherweise hier und da als bitterer Hohn oder sogar als Provokation aufgefaßt werden könnte, sind die Antworten interessant genug, um als Ausdruck der Menschen unserer Zeit zu gelten.

Fangen wir an mit

El Dagover,

die wir ja alle kennen und die sicher von vielen ihrer Geschlechtsgefährten um den Reichtum ihrer Schönheit beneidet wird:

„Wenn ich reich wäre, würd ich manches tun. Erst einmal ein halbes Jahr ausruhen. Von der Bek im Tonfilmstudio. Dann mir bau'n ein Haus am Gardasee. Dann 'ne Reife um die Erde machen. Kaufen tausend lang ersehnte Sachen. Und die Hälfte des Vermögens denen schenken, die sich über meinen Reichtum kränken!“

Fritz Kortner,

der geniale Schauspieler von Bühne und Film, hat andere Sehnsüchte:

„Ja, wissen Sie, das ist eine Gewissensfrage, die nicht so einfach zu beantworten ist. Wenn ich reich wäre, wüßte ich, was ich täte. . . da ich es aber nicht bin, darf ich höchstens die Phantasie einmal ein bißchen an dem Gedanken berauschen. Eine Nacht würde ich mir kaufen und damit ins Blaue hineinsegeln. Und damit ich nicht allein bin, würde ich mir 500 arbeitslose Kollegen mitnehmen — es laufen ja leider genug herum — und jeden einzelnen in dem Wagen lassen, Millionär zu sein. Nur Amerika würden wir nicht anfahren, und wenn Hoover auch noch ein so netter Mann ist. Für „Todesruhe“ habe ich nämlich gar nichts über.“

Alta Nielsen,

die unbergessene und unerreichte Filmtragödin:

„Jemandem in der Einsamkeit würde ich mir ein Haus bauen, in dem ich ganz für mich allein leben könnte. Nicht etwa, weil ich Menschenfeindin bin, sondern weil ich die Menschen liebe und ansehnd ihrer Ta. . . nicht auch noch den eigenen Glauben an sie verlieren m. . . Das klingt bitter, ist es aber nicht. Vielleicht würde ich auch etwas ganz anderes tun, vielleicht gerade das Gegenteil — wer kann das wissen! Man macht ja gewöhnlich immer das andere.“

Paul Heidemann,

der beliebte Komiker, schaut mich an, als ich ihn frage, und begehrt beinahe einen Wortschub an mir:

„Also wenn Sie mich foppen wollen, beh' ich meine sämtlichen sechzehn Hunde auf Sie. Und wenn sie Ihnen auch nichts tun. . . Krach machen sie wenigstens und bringen Ihnen zum Bewußtsein, daß man nicht ungefragt mit edlen Gütern jongliert, die ich nicht habe und nie haben werde. Deshalb zerbreche ich mir auch gar nicht den Kopf darüber.“

Edwige Wangel,

die große Schauspielerin und Philanthropin, lächelt schmerzlich:

„Wenn ich reich wäre, hätte ich mein Hilfswerk an den entlassenen weiblichen Strafgefangenen nicht aufzugeben.“

brauchen. Wenn ich reich wäre, hätte ich täglich tausend Menschen, die hungern, satt machen —, tausend Menschen, die aus bitterster Not Verzweiflungsakte begehen, davor bewahren und glücklich machen können. Und wäre selbst glücklich dabei. Aber leider bin ich nicht reich und muß mich damit begnügen, irgend einer armen Schwester die Hand zu drücken und ihr zu sagen, daß ich sie verstehe. Manchmal hilft auch das schon sehr viel. Vielleicht stünde es besser um uns alle, wenn wir mehr miteinander als nebeneinander leben würden.“

Ein siebzehnjähriges Sportmädchen

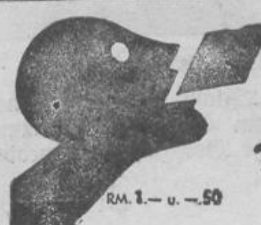
hat Vorstellungen von Reichtum, die nicht über seinen Ideenkreis hinausgehen:

„Ein Wochenendhaus würde ich mir kaufen mit einem großen Tennisplatz daran. Und dann bräuchte ich nicht von früh bis abends im Büro zu sitzen und zu tippen, könnte ununterbrochen trainieren und nach Wimbledon fahren und genau so berühmt werden wie Gilly Aufem und Hilde Krahwinkel.“

Ein Arbeitsloser

schaut mich fassungslos an, als habe er die Frage nicht verstanden. Erst nach einer Weile kann er antworten:

„Was ich tun würde, wenn ich reich wäre, weiß ich nicht, weil ich noch nie daran gedacht habe. Für mich wären schon 10 Mark Reichtum, denn dann könnte ich mich einmal richtig satt essen und — könnte einmal ins Kino gehen. Noch lieber aber wäre mir's, ich könnte arbeiten und bräuchte nicht mehr den ganzen Tag herum zu hungern. Aber ich habe die Hoffnung schon aufgegeben, daß es noch einmal so kommt. Oder glauben Sie, daß es nächstes Jahr doch wieder besser wird?“



Gurgel trocken...

mit Wägelchen

Wägelchen schützt Dich alle Jahr vor Erkältung und Katarrh!

Die Konferenz im Havelschloß.

Besprechungen im engsten Kreise.

Berlin, 29. September.

Das Schloß Brüningslinden an der Havel bei Gladow das bisher wohl nur wenigen Berlinern selbst dem Namen nach bekannt war, ist durch die dort zustande gekommene Unterredung „unter vier Augen“ zwischen den deutschen und französischen Staatsmännern plötzlich berühmt geworden. Der wunderbar an der Havel gelegene Besitz gehört dem Major a. D. von Brüning, der aber nicht mit dem Reichskanzler, sondern mit den Vorbesitzern der höchsten Farbwerte (Meister, Lucius und Brüning) verwandt ist. In Gladow hatte es sich natürlich bald herumgesprochen, welchen Besuch Brüningslinden erhalten würde, so daß zu den zahlreichen Pressevertretern und Kameraleuten noch viele Schaulustige aus der Umgebung kamen.

Brüning und Curtius gingen nach ihrer Ankunft in Brüningslinden zunächst mit ihren Gästen im Garten spazieren und erklärten ihnen vom Ufer aus, von wo man einen wunderbaren Blick über die Havel hat, die Landschaft. Dann begab man sich zu Tisch. Alles in allem nahmen etwa 20 Personen an dem Frühstück teil, an das sich Besprechungen zwischen den Staatsmännern in engstem Kreise angeschlossen. Die Rückkehr nach Berlin erfolgte nicht gemeinsam, vielmehr fuhren Reichskanzler Dr. Brüning und Ministerpräsident Papst etwas früher von Brüningslinden ab, um über Reichswehr und die Heerstraße direkt zum Hotel Adlon zurückzufahren, während Briand und Dr. Curtius über Potsdam nach Berlin fuhren. Kurz vor 4 Uhr waren die französischen Staatsmänner wieder im Adlon, um dann eine Stunde später erneut zu Verhandlungen in die Reichskanzlei zu fahren.

Erfolgversprechender Abschluß.

Ein deutsch-französischer Wirtschaftsausschuss.

In den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, die aus Anlaß des französischen Ministerbesuches in Berlin stattfanden, wurden kurzfristig behandelt, die deutsch-französischen Wirtschaftsfragen in ihrer Gesamtheit, soweit sie Deutschland und Frankreich unmittelbar betreffen. Die vier Industrien, die vor allem behandelt wurden, waren Kohle und Eisen, Elektrizität und Chemie. Im Ganzen bewegten sich die Verhandlungen im Rahmen der Empfehlungen des Layton-Berichtes unter dem Gesichtspunkt: Kooperation.

Das Ergebnis der Konferenz ist eine grundsätzliche Einigung über die Bildung eines unpolitischen beratenden deutsch-französischen Ausschusses aus Regierungsvertretern und Vertretern der Industrie, sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, der Mittel und Wege suchen soll, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern zu verbessern.

Im Mittelpunkt der ganzen Wirtschaftsverhandlungen steht offenbar die Frage, ob sich eine großzügige deutsch-französische wirtschaftliche Zusammenarbeit in der Form herbeiführen läßt, daß deutsche Sachleistungen durch französisches Kapital finanziert werden. Man spricht davon, daß in den französischen Kolonien noch große Möglichkeiten vorhanden seien, und daß ihre Erschließung durch Häfen, Brücken und andere Bauten gefördert werden könnte. Es gilt als sicher, daß der frühere Reichswirtschaftsminister von Kaumer führend an der deutsch-französischen Kommission beteiligt wird, und man glaubt, daß sie bereits Mitte Oktober die Arbeiten beginnen kann.

Pariser Echo.

Paris, 28. Sept.

Ueber den Empfang der französischen Minister in Berlin äußern sich die meisten Pariser Blätter „angenehm überrascht“. Ihre Berichterstatter und Sonderberichterstatter, ihre Leit- und redaktionellen Artikel bringen unumwunden zum Ausdruck, daß die deutsch-französischen Verhandlungen sich in einer günstigen Atmosphäre abwickelten. Die Ankündigung der Schaffung einer ständigen deutsch-französischen Studienkommission wird sympathisch begrüßt und als erster positiver Schritt für eine weitergehende fruchtbringende Zusammenarbeit gewertet.

Die nationalistischen Blätter dagegen reagieren sauerfüßig. Sie können die Tatsache, daß die französischen Minister einen anderen Empfang erhalten haben, als sie voraussetzten, nicht aus der Welt schaffen, suchen aber deshalb dessen Bedeutung herabzumindern, beziehungsweise in Zweifel zu ziehen, daß die Berliner Verhandlungen irgend etwas Positives ergeben könnten. Diese Blätter schreiben auch, die Kundgebungen für Laol und Briand seien nur von Mitgliedern des Reichsverbandes und der Liga für Menschenrechte erfolgt, während die große Mehrheit der Berliner Bevölkerung dem Besuch gleichgültig gegenübergetreten sei.



Briand am Grabe Stefemanns.

Der französische Außenminister Briand legte nach seiner Ankunft in Berlin einen Kranz am Grabe Stefemanns nieder; neben Briand der französische Botschafter Francois-Poncet (links).

Gemeinsame Amerikareise?

Fahren Brüning und Laol miteinander zu Hoover?

Paris, 28. September.

Der außenpolitische Berichterstatter des „Journal“ gibt das Gerücht wieder, daß man in amerikanischen Kreisen daran denke, Reichskanzler Dr. Brüning ebenfalls nach Washington einzuladen und daß eine gemeinsame Reise Dr. Brünings und Laols sehr wohl möglich sei.

Der Berichterstatter fügt hinzu, daß es sich bei dem Besuch Laols lediglich darum handle, mit dem amerikanischen Staatspräsidenten diejenigen Möglichkeiten zu prüfen, die im Interesse der am meisten von der Krise betroffenen Länder geeignet erschienen, ihre Lage zu bessern. Es habe jedoch niemals in der Absicht des amerikanischen Staatspräsidenten gelegen, die Schiedsrichterrolle zwischen Frankreich und Deutschland zu übernehmen. Eine gemeinsame Reise Laols und Brünings sei schon aus diesem Grunde unzweckmäßig und überflüssig.

Auch „Daily Express“ weiß zu berichten, in Berlin spreche man bereits davon, daß ein deutscher Minister und zwar entweder Dr. Brüning oder Dr. Curtius mit Laol und Briand zusammenhandeln in der Hand nach Washington gehen würden, um Amerika um die Streichung der Kriegsschulden zu bitten.

Spartassen unbedingt sicher.

Eine Brüningrede. — Deutschland macht keine Inflation mehr mit. — Größere Liquidität der Spartassen.

Berlin, 28. September.

Auf der 50. Jubiläumstagung des Deutschen Spartassens- und Giroverbandes hielt Reichskanzler Brüning am Montag eine Rede, in der er auf die Weltwirtschaftskrise zu sprechen kam. Gerade bei dem heutigen Währungszerfall im Ausland müsse in Deutschland darauf geachtet werden, daß das Vertrauen zur Währung nicht zerstört würde.

Die deutsche Währung müsse unverändert erhalten bleiben. Wir müßten als armes Land lieber billiger sein und dadurch uns konkurrenzfähig machen, als durch inflationäre Währungsexperimente, die doch nicht von Dauer sein könnten. Auch von der Steuerfeste her würde dem Streben nach innerdeutscher Kapitalbildung in den heute allerdings sehr engen Grenzen durch die künftigen Regierungsverordnungen entgegenwirken. Die Spartassen würden durch umfassende Sicherungsmaßnahmen in ihrer Liquidität noch fester gestellt werden, als sie das schon ohnehin durch die Garantie der Gemeinden seien.

Das Verhältnis zu den Kommunen würde durch Umwandlung der kurzfristigen Kredite wieder auf ein normales Verhältnis zurückgeführt. Durch bessere Zusammenarbeit der Spartassen mit den Banken solle das Nebeneinanderherarbeiten vermieden und Kapital und Arbeit besser verteilt werden.

Nach Dr. Brüning ging der preussische Innenminister Severing mehr auf die soziale Seite des Spartassensproblems ein und sagte dem kleinen Manne, für den die Spartassen insbesondere da seien, unbedingt Sicherheit dieser Finanzinstitute zu. Die Spartassen müßten noch mehr als bisher von dem Finanzbedarf der Städte distanziert werden und durch größere Reform unbedingt liquid gehalten werden.

Politisches Attentat in China.

Angriff auf den chinesischen Außenminister.

Nanking, 28. Sept.

Studenten, die mit der Stellungnahme des Völkerbundes in der mandchurischen Frage unzufrieden sind, überfielen den Außenminister Wang in seinem Arbeitszimmer, brachten ihm am Kopf und am Körper schwere Verletzungen bei und hätten ihn möglicherweise getötet, wenn ihm nicht das Personal des Ministeriums zu Hilfe gekommen wäre. Das Leben des Ministers ist durch die Verletzungen gefährdet.

Wie weiter zum Attentat auf den chinesischen Außenminister bekannt wird, erfolgte der Überfall im Anschluß an von den Studenten veranstaltete Kundgebungen, nach der sie sich zum Ministerium begeben hatten. Hier zerbrachen sie alle Möbel und Fensterkassen und forderten schließlich den Minister auf, das Ministerium zu verlassen. Wang erklärte, er bleibe auf seinem Posten, und wenn es ihn das Leben koste. Danach stürzten sich die Studenten auf den Minister und verletzten ihn schwer.

Banditen plündern einen Zug.

Peking, 28. Sept.

Der Mukden-Peking-Zug wurde 55 Meilen westlich Mukden durch eine Räuberbande zum Entgleisen gebracht.

30 Personen wurden getötet, darunter der Lokomotivführer, der Heizer und zwei andere Zugbeamte. Außerdem wurden viele Personen schwer verletzt. Der Zug wurde dadurch zum Entgleisen gebracht, daß man die Schienen aufgerissen hatte. Die Banditen plünderten den Zug vollkommen aus, bevor sie das Weite suchten.

Hilfszüge sind von Tientsin entsandt worden und chinesische Truppen versuchen, die Banditen zu umzingeln.

Japanische Drohung.

Tokio, 28. Sept.

Der japanische Kriegsminister erklärte in einer Unterredung mit Vertretern der japanischen Presse, daß die japanische Armee trotz des Beschlusses des Völkerbundes in China verbleibe.

Wenn der Völkerbund in die chinesisch-japanischen Interessen eingreife, so werde die japanische Regierung gezwungen sein, die Forderungen der japanischen Öffentlichkeit, aus dem Völkerbund auszutreten, in die Wirklichkeit umzusetzen.

Achtet auf den Kartoffelkrebs!

Aus der Heimat

Dienstag, den 29. September 1931

Unsitte beim Obstessen.

Auf die gesundheitliche Bedeutung des Obstgenusses für jung und alt braucht wohl nicht mehr besonders hingewiesen zu werden. Es haben sich indessen vielfach beim Obstessen Unsitte eingebürgert, die den gesundheitlichen Wert des Obstgenusses leicht in Frage stellen und statt Nutzen körperlichen Schaden stiften können. Viele Menschen, besonders Kinder, beißen in jede Birne oder Pflaume, in jeden Apfel oder Pfirsich einfach hinein, unbekümmert um die Herkunft dieses Obstes. Gang ist oft der Weg vom Baum bis in den Mund des Verzehrers. Durch unzählige kleine, sicherlich nicht immer saubere Hände geht solches Obst, Straßensaft und Schmutz, Fliegen und Bakterien aller Art, zumal wenn man Obst auf der Straße vom Wagen kauft, haben sich auf den Früchten niedergelassen. Arglos schluckt alles dies derjenige herunter, der eben einfach in das Obst hineinbeißt. Wer darf sich dann wundern, wenn er von Leischmerzen oder Durchfall, wo nicht gar von ernstlicher Krankheit, wie Typhus, Ruhr oder dergleichen einmal heimgeheftet wird. Darum wache oder, wenn möglich, schäle man Obst stets vor dem Genuß. Die Schale darf man indessen nicht achtlos wegwerfen. Durch diese weitverbreitete Unsitte ist schon mancher zu Fall gekommen und hat sich dabei Arm oder Bein gebrochen! Bei Kernobst, z. B. bei Kirichen oder Pflaumen, haben vor allem Kinder oft die Angewohnheit, die Kerne mit zu verschlucken. Wenn es sich dabei nur um einmaliges Verschlucken handelt, so pflegt dies meist ohne Schaden abzugehen. Werden Kerne in größerer Zahl verschluckt, so kommt es zwar kaum je zu der vielfach gefürchteten Blinddarmentzündung, wohl aber können ernsthafte Verletzungen der Magen- oder Darmschleimhaut die Folge sein. Das Aufknacken oder Abbeißen von Kernen ist ebenfalls vielfach beliebt, stellt aber durch den Gehalt der Kerne an Blausäure gleichfalls eine Gesundheitsgefahr dar. Auch der Genuß unreifen Obstes ist eine Unsitte, die man nicht selten mit einem Darmtarrach büßen muß. Schwer rächen kann sich schließlich der Genuß von größeren Mengen Wasser, Selterwasser, Milch oder Bier bei gleichzeitigem Obstverzehr. Vor allem besteht diese Gefahr bei leicht quellbaren Früchten wie Kirichen, Stachelbeeren und besonders Weintrauben.

—* Zwangsversteigerungen von Grundstücken. Neben den finanziellen Auswirkungen der Schöpfung der Hypothekenzinsen sind die grundstücksbefehlenden Handwerker gegenwärtig durch die Gefahr bedroht, daß bei etwa bereits angelegten Zwangsversteigerungsterminen die Grundstücke wegen der gegenwärtigen Geld- und Wirtschaftskrisis nur zu sehr gedrückten Preisen verkauft werden können und das Vermögen des Schuldners infolgedessen — auch zum Schaden der Gläubiger — verkleinert wird. Der Reichsjustizminister hat auf Antrag des Zentralverbandes Deutscher Haus- und Grundbesitzervereine bei den Landesjustizverwaltungen bereits angeregt, daß sie bei den Versteigerungsgerichten auf eine angemessene Verzögerung des Versteigerungstermins hinwirken. Diese „Anregung“ reicht jedoch nicht aus, um der gegenwärtigen Notlage Rechnung zu tragen. Der Reichsverband des deutschen Handwerks hat daher in einer besonderen Eingabe an den Reichsminister der Justiz die Forderung erhoben, daß Zwangsversteigerungen überhaupt unterbleiben sollen, solange keine durchgreifende Besserung der Wirtschaftslage eingetreten ist. Falls es nicht möglich sein sollte, diesem Antrag zu entsprechen, so soll weiterer Schaden dadurch vermieden werden, daß alle Versteigerungstermine um eine bestimmte Frist hinausgeschoben oder aber einstweilen nur mit ausdrücklichem Einverständnis der Beteiligten abgehalten werden. Die Entscheidung über die Verzögerung allein den Gerichten zu überlassen, kann nicht für ausreichend erachtet werden.

—* Frist für Mängelrügen. Vielfach enthalten Lieferungsbedingungen die Klausel: „Reklamationen können nur berücksichtigt werden, wenn sie innerhalb acht Tagen nach Empfang der Ware erfolgen.“ Die Aufnahme dieser Klausel in die Verkaufsbedingungen erfolgt wohl stets nur in der Absicht, spätere Reklamationen auszuschließen. Ein Urteil des Oberlandesgerichts Braunschweig vom 6. Mai 1930 — 2. V. 173/29 — ergibt aber, daß die Klausel sich auch zu Gunsten des Käufers auswirkt, insofern, als sie die gesetzliche Verpflichtung zur unverzüglichsten Untersuchung und Mängelrüge (§ 377 HGB.) aufhebt und für jede Mängelrüge eine achtstägige Frist gewährt.

—* Fünf Minuten vor Abgang des Zuges! Reisende, die in den letzten Minuten vor Abgang ihres Zuges an den Schalter gedrängt kommen und in größter Hast ihre Fahrkarte fordern, werden vielfach fuchtelndes Gesicht, wenn sie, vielleicht weil vor ihnen noch andere Reisende abzufertigen sind, die Fahrkarte nicht gleich bekommen und infolgedessen den Zug veräumen. Sie schimpfen dann weiblich über den betreffenden Beamten, beschweren sich vielleicht auch über ihn und drohen mitunter sogar mit Entschädigungsansprüchen. Diese Nörgler kennen offenbar nicht den § 12 der Eisenbahnverkehrsordnung, der also lautet: „Fünf Minuten vor Abgang des Zuges erlischt der Anspruch auf Verabfolgung einer Fahrkarte“. Demnach sind die Beamten der Fahrkartenschalter gar nicht verpflichtet, einem Reisenden, der später kommt, noch eine Fahrkarte zu verabfolgen.

—* Die Herbstzeitlose blüht. Die leere Wiese blüht auf zu letztem Schmuck. Der Sommer weilt mit jedem Tage mehr. Der Herbst schickt seine Boten aus. Auf den Wiesen erblühen in sehr zartem Blau die Tauben von Herbstzeitlosen. Goldglanz autumnale nennt der Botaniker den letzten prächtigen Blüten des absterbenden Jahres. Wie eine Umkehrung der natürlichen Regel erscheint die seltsame Lebensweise dieser Blume. Im Herbst blühen, im Frühling blühen treiben und Fruchtzapfen reifen, das ist fürwahr ein biologisches Rätsel. Kein Wunder, wenn die Herbstzeitlose es dem Gemüt des deutschen Volkes angetan hat, und von allen bewundert, angestarrt, aber auch gefürchtet wird. Giftig wie viele Blütenpflanzen enthält die Herbstzeitlose das Kalkalzium, ein sehr giftiges Alkaloid. Von den Weidewirten darum gemieden, ist sie den Landeuten als Wiesenverderber und Futterfehler verhasst. — „Blüht die Zeitlose im Herbst bald, folgt ein Winter streng und kalt“.

Wetterausichten für Mittwoch: Wollig bis aufheiternd, nachts kalt und vielfach neblig, im ganzen trocken.

Laasphe:

* **Kriegsgräberfürsorge.** Uns wird geschrieben: Rings um Deutschland ruhen fast 2 Millionen Gefallene des Weltkrieges in fremder Erde. Sie fielen für ihr Vaterland in Treue zu vergangenen Geschlechtern, in Pflichterfüllung gegen ihr um sein Dasein ringendes Volk und für die künftigen Generationen. Sie schlafen draußen und erwarten, daß wir Junge und Alte, für die sie starben, auch unsere Pflicht tun. Wenn demnach auf Straßen und Plätzen und in den Häusern vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für den Ausbau unserer Kriegsgräberstätten im Auslande gesammelt wird, hat jeder Gelegenheit, durch die Tat mitzuwirken, indem er sein Scherlein beiträgt. Sage keiner, die immer größer werdende wirtschaftliche Not lasse nichts für die Toten erübrigen. Gerade in Notzeiten kommt der einzelne, kommt ein Volk zur Befinnung und zu Verständnis für höhere, heilige Pflicht. Pflegt Ihr etwa nicht jahraus, jahrein die Gräber Eurer Lieben daheim? Dann werdet Ihr auch einmal im Jahre eine Gabe übrig haben für die 2 Millionen, die in dem größten aller Kriege für Deutschland gestorben sind! Drum ehret und opfert, denn ihrer sind Viele!

* **Zur Beilegung der Rentenzahlung** beim hiesigen Postamt am 1. jedes Monats wird die Auszahlung künftig in nachstehender Weise erfolgen: Von 8—9 an Empfänger mit den Anfangsbuchstaben A—G, von 9—10 an Empfänger mit den Anfangsbuchstaben H—K, von 10—11 an Empfänger mit den Anfangsbuchstaben L—N, von 11—12 an Empfänger mit den Anfangsbuchstaben O—Z. Es liegt im eigenen Interesse der Rentenempfänger, diese Reihenfolge möglichst einzuhalten. — Im übrigen freut es uns, daß unserer diesbezüglichen Anregung seitens des hiesigen Postamts in dankenswerter Weise stattgegeben worden ist.

Erndtebrück:

Von der Belegschaft der Firma Berger haben 19 Arbeiter die Arbeit am Freitag nicht wieder aufgenommen. Die Leute haben ihre Papiere sowie die Auszahlung ihres rückständigen Lohnes verlangt. Wie sich die Verhältnisse weiter entwickeln werden, wird voraussichtlich schon die nächste Zukunft lehren. Der Betrieb läuft seit Freitag wieder.

Der zweitälteste Einwohner unserer Gemeinde, Herr Joh. Debus, feiert am heutigen Tage seinen 88. Geburtstag bei bester Gesundheit und geistiger Frische. Noch vom Morgen bis zum Abend schmeckt ihm sein Pflaumen und mit großer Interesse verfolgt er nach wie vor alle Vorgänge des täglichen Lebens. Möge dem ehrwürdigen alten Herrn auch weiter ein gesegneter Lebensabend beschieden sein. Zum heutigen Tage unsere herzlichsten Glückwünsche.

* **Verlebung.** Vernehmung der beiden verhafteten Einbrecher. Die durch den Landjägermeister Meinel in Arnsfeld in der vorigen Woche in Althausen verhafteten zwei verdächtigen Personen wurden dem Amtsgericht Verlebung zugeführt und sind Sonntag mittag vernommen worden. Aus ihren Aussagen ergibt sich, daß sie an einer ganzen Reihe von den in unserer Nachbarschaft verübten Diebstählen beteiligt sind. Die Schuppe, die sie in Althausen zum Kauf anboten, stammen allem Anschein nach aus einem Einbruch in ein Schuhgeschäft in der Nähe der Bach. Ihre Beteiligung an einem größeren Einbruch in die Warenhandlung Marg in Frankenberg, in der für über 1000 RM. Waren gestohlen wurden, ist zweifellos nachgewiesen. Landjägermeister Rehlhoff, der die Spitzbuben sofort nach ihrer Verhaftung in Arnsfeld vernahm, bezeichnete sie als Versteck des Diebesguts; Rehlhoff ist sofort zurückgefahren und fand die Angaben bestätigt. Im Burgwald bei Frankenberg fand er die restlichen Sachen aus dem Margischen Einbruch. Fest steht, daß noch eine Anzahl weiterer Einbrüche auf das Konto der beiden zu setzen ist. Wie das Kreisblatt erzählt, soll einer der Einbrecher, der jetzt im Rohlengraben seinen Wohnsitz hat, aus Diebshäusern sein.

— **Wilhelmshütte.** Großes Glück im Unglück hatte gestern morgen die Schneiderin Frä. K. auf dem hiesigen Bahnhof. Sie wollte den Zug nach Wiedentopf benutzen und wurde bei dessen Einfahrt von der Maschine erfasst, zur Seite geschleudert und erheblich verletzt. Ob Frä. K. den Zug auf dem Nebengleise erwartet hatte und beim Zurückgehen von der Maschine gestreift wurde oder ob die Ursache des Unfalles eine andere ist, steht noch nicht fest.

— **Arnsfeld.** Unsere heimische Wirtschaft ist immer noch recht gut belebt. Davon zeugt die Tatsache, daß die Hirschenhauser Steinbrüche bis jetzt noch gut im Betrieb sind und mit einer Stillelegung in nächster Zeit auch nicht zu rechnen ist. Eine Anzahl Arbeiter verdient hier ihren Lebensunterhalt.

— **Hilchenbach.** Die leere Kassetten aufgefunden. In der Hohlherzenbach fand man dieser Tage die aus dem in Vornwald verübten Diebstahl herrührende Stahlkassette zertrümmert und ihres Inhalts beraubt, wieder. — Der Kirmesstag ist leider nicht ohne Unfall verlaufen. Ein hiesiges junges Mädchen wurde beim Besteigen der Luftschaukel von einem in Schwingung befindlichen Schiff getroffen und zu Boden geschleudert. Sie trug stark blutende Kopfverletzungen, die glücklicherweise nicht ernster Natur sein sollen, davon.

Turnen • Spiel • Sport.

Fußball.

Freudingen 1. — Wiedentopf 1. 5:3 (3:3).
Hesselsbach 1. — Freudingen 2. 4:1 (2:0).
Freudingen 1. Tgd. — Wiedentopf 1. Tgd. für F. kampflös geworden, da B. nicht angetreten war.

Aus Nah und Fern.

— **Limburg.** Während der Versteigerung das gepfundene Motorrad gestohlen. Freitag nachmittag sollte hier durch den Gerichtsvollzieher einem Manne das Motorrad zwangsweise versteigert werden. Pünktlich auf die Minute wurde das Rad von einem Arbeiter in das Pandolot gebracht. Ehe man es sich aber versah, drängte sich der ehemalige Besitzer, assistiert von zwei Spießgesellen vor, schwang sich auf das Rad und jagte davon. Der Gerichtsvollzieher hatte wohl versucht, die Flucht zu bereiten,

mußte aber der dreifachen Uebermacht weichen. Von dem Flüchtling fehlt bisher jede Spur.

Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs durch einen — Igel. Auf dem Bahnhofsgelände in Schweydingen kam es zu einer Verkehrsstörung, die wohl in ihrer Art einzig dastehen dürfte. In der Nähe des Stellwerks 2 war ein Igel zwischen die Zunge einer Weiche geraten und darin so festgeklemt worden, daß die Weiche nicht mehr vor- und rückwärts ging. Der Igel, der bei seinem Spaziergang über die Schienen sein Leben einbüßte, mußte mit einer Brechstange aus seiner Lage befreit werden. Durch diesen Zwischenfall entstand eine Verkehrsstörung von 20 Minuten. Ein Schnellzug mußte über das Gleis des Güterbahnhofes umgeleitet und zwei weitere Züge mußten angehalten werden.

Ein Bubenstüd. In Bad Kreuznach wurde das Kreuz auf der alten Nahebrücke, ein Barocksteinbild von großem Kunstwert und Wahrzeichen der Stadt Kreuznach, von Bubenhänden zerstört. Der 28jährige Chauffeur Wilhelm Helm kletterte an dem Kreuzfix, das dort seit Jahrhunderten steht, in die Höhe, stürzte aber mit dem Kreuzfix um und erlitt schwere Verletzungen. Besinnungslos wurde er ins Städtische Krankenhaus gebracht. Das Kreuzfix ist schwer beschädigt.

Das Täuhen am Grabe. Dieser Tage fand in Mindeheim (Würt.) die Beerdigung einer Landwirtsgattin statt. Als der amtierende Geistliche die kirchlichen Gebete sprach, kam ein Täuhen geflogen: das Eigentum der verstorbenen Bauersfrau. Das Täuhen tippelte vor den Grabrand, um Abschied zu nehmen von der Toten, die ihm immer Futter gestreut hatte. Als man den Sarg hinunterließ, da senkte das Täuhen traurig das Köpfchen über den Rand des Grabes. So blieb es während der Worte des Priesters, so blieb es, als die Erdhüllen auf den Sarg fielen, so blieb es noch stehen, als der Totengraber das Grab zumachte. Als die Erde sich zum Hügel wölbte, flog das Tier auf den nächsten Grabstein, wo es sich vom Totengraber in die Hand nehmen ließ, der es den Hinterbliebenen der Verstorbenen brachte, wo das treue Tierchen sich nun ganz besonderer Pflege erfreuen wird.

Die Hebamme auf dem Motorrad. Die in Pretzelschhofen bei Wertingen ansässige Hebamme Frau Jech war mit ihrem Motorrad auf einer Dienstreise begriffen, als sie in der Nähe der Ortschaft Laugna mit einem Auto zusammenstieß. Sie erlitt einen schweren Schädelbruch, so daß ihr Zustand sehr ernst ist.

Todesfahrt zweier Brüder im Paddelboot. Fünf Wasserportler aus Waldburg machten in vier Paddelbooten eine Fahrt auf der Weistritz. Am Wehr bei Würben kam das mit zwei Mann besetzte Boot dem Strudel zu nahe, so daß die beiden Fahrer in Gefahr gerieten, über das Wehr hinabgerissen zu werden. Die Gefahr erkennend, sprangen sie aus dem Boot, wurden jedoch von der Strömung mitgerissen und gingen unter. Alle Bemühungen der Kameraden, sie zu retten, waren ergebnislos. Die Ertrunkenen sind die Brüder Herden aus Waldburg.

Das schwalbenfreundliche Oesterreich. Der Aufruf des Wiener Tierchutzvereins zur Rettung der durch die Kälte in Not geratenen Schwalben findet in den Herzen der Oesterreicher einen so lebhaften Widerhall, daß fort und fort noch Sendungen der leichtbeschwingten Gäste in Wien eintreffen. In einem geheizten Lastwagen der Bundesbahnen wurden neuerdings 30 000 Schwalben in 25 Kisten über Lärvis nach Italien befördert.

Schiffsbrand. Das norwegische Motorschiff „Larvissfjord“ geriet in den Stockholmer Schären infolge einer Explosion des Dieselmotors in Brand. Das ganze Schiff, das bald in hellen Flammen stand, wurde völlig zerstört. Die 33 Mann starke Besatzung, die in die Rettungsboote gegangen war, wurde von einem finnischen Dampfer aufgenommen.

Tragischer Ausgang eines ungarischen Wingerfestes. In der Nähe von Cecstomet kam es bei einem nach der Weinlese veranstalteten Wingerfest zu ersten Streitigkeiten, bei denen auch Schußwaffen eine Rolle spielten. 27 Festteilnehmer wurden durch Schrotschüsse verletzt. Einer von ihnen ist seinen Verletzungen erlegen.

Choleraepidemie. Die Choleraepidemie, die in der Stadt Basra (Irak) fast ganz erloschen ist, breitet sich auf dem Lande aus. Zahlreiche Todesfälle werden gemeldet.

„Graf Zeppelin“ wieder daheim.

Die zweite Brasilienfahrt glücklich beendet.

Friedrichshafen, 28. Sept.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das am Freitag früh 3.15 Uhr in Pernambuco zur Rückfahrt nach Friedrichshafen aufgetrieben war und eine sehr flotte Fahrt hatte, erschien am Montag früh um 11.10 Uhr in ziemlicher Höhe — schätzungsweise 1600 Meter — am westlichen Horizont. Um 11.15 Uhr kam es über dem Flugplatz an. Nachdem es noch einige Schleifen über dem Bodensee gezogen hatte, fielen um 11.43 Uhr die Töne. Das Schiff landete glatt um 11.46 Uhr. Es brachte sieben Passagiere und 170 Kilo Post mit.

Um 12.10 Uhr ruhete das Luftschiff wieder auf seinen Gondelbänken. Das Schiff brauchte zur Hinfahrt 69 Stunden, zur Rückfahrt 79,25 Stunden. Die Fahrzeiten des letzten Fluges sind 72 und 82 Stunden. Die Fahrgäste sind voll des Lobes und der Begeisterung.

Schwere Flugzeugkatastrophe.

Flugzeug stürzt in Zuschauermenge. — Drei Tote, viele Verletzte.

Luzern, 28. September.

Ein vom Zentral-Schweizerischen Verein veranstaltetes Flugmeeting in Luzern mußte infolge eines schrecklichen Unglücks vorzeitig abgebrochen werden. Als der Kunstflieger Gerber-Zürich seine Akrobatikflüge unternahm und niedergehen wollte, flog er in so geringer Höhe, daß der Apparat einen Teil der Zuschauer streifte. Drei Personen wurden getötet, 20 Personen verletzt, darunter drei bis vier schwer.

Das Flugzeug stürzte aus 50 Meter Höhe in die Zuschauermenge ab, wobei der Apparat sich in die Erde einbohrte. Gelötet wurden drei Anaben, von denen zwei im Alter von vier bzw. 14 Jahren standen. Die dritte Leiche ist noch nicht identifiziert. Zu den 21 Verletzten kommt noch eine große Zahl Leichtverletzte hinzu, die ärztliche Hilfe bis jetzt noch nicht in Anspruch nahmen. Auch der Pilot erlitt schwere Verletzungen.

Buntes Allerlei.

o Eine „Pferdekur“. Ein kleiner Bauer in Nysted in Bärmland (Schweden) hat kürzlich einen wertvollen Fund gemacht. Er entdeckte nämlich, daß eine Quelle auf seinem Grundstück, die täglich etwa 3000 Liter lieferte, stark mineralhaltig und zu Heilzwecken außerordentlich gut geeignet ist. Sein Glück hat er aber seinem klugen Pferd zu verdanken. Dies hielt sich nämlich dauernd an der Quelle auf, trank daraus und badete darin und künftige sich dabei bei besten Kräften. Anderes Wasser wollte es hingegen nicht annehmen. Eine chemische Untersuchung ergab dann schließlich, daß das Wasser ein vorzügliches natürliches Mineralwasser ist.

o 5000mal giftiger als Strichn. In Transvaal hat man ein neues Pflanzengift entdeckt, dessen Gefährlichkeit alle bisherigen Pflanzengifte übertrifft. Es wird aus den Knollen der Akeniaplantze gewonnen, und ein Bruchteil eines Milligramms reicht aus, um einen Menschen zu töten, das bedeutet eine 5000mal stärkere Giftwirkung als beim Strichn.

Der jüngste Alleinreisende über den Ozean.

Der Kapitänbericht über die letzte Reise des Hapag-Schnelldampfers „Deutschland“ von New York nach Hamburg bringt mitten in den üblichen nautischen Angaben der Schiffsleitung einen Hinweis auf eine reizvolle kleine Besonderheit. Kapitän Graafls berichtet: „Unter den Passagieren befand sich der jüngste Alleinreisende, den ich je befördert habe. Sein Alter ist drei Monate. Er hat die Seereise gut überstanden.“ Diesem in seemännisch-knapper Form gehaltenen Bericht ist noch hinzuzufügen, daß sich der kleine Erdenbürger während der Fahrt über den Atlantik sehr rücksichtsvoll benahm und seine Kabinennachbarn nicht durch ruhestörenden Stimmaufwand belästigte. Er quitierte mit diesem Wohlverhalten die ausgezeichnete Pflege, die man ihm an Bord angedeihen ließ. Er wurde ausgefahren und spazieren getragen, wie er es von Land her gewohnt war und die kräftige Ozeanluft ist ihm so vorzüglich bekommen, daß er rund, braun und gesund von seinen Verwandten in Southampton in Empfang genommen werden konnte.

Vom Galgen.

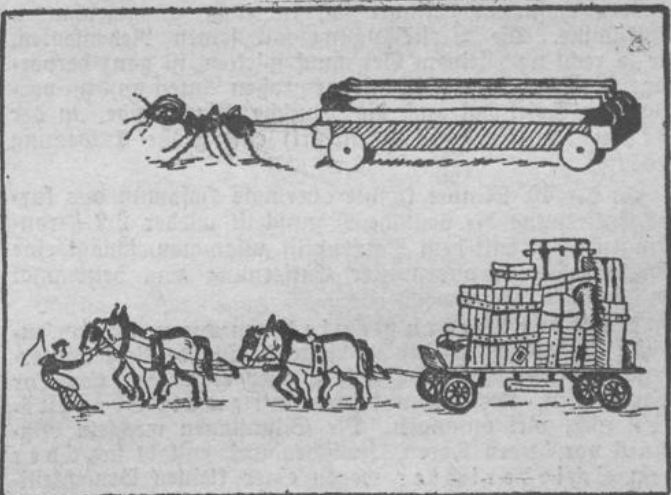
Wie so manche Bezeichnung für nicht mehr vorhandene Dinge, lebt auch das Wort Galgen samt dem Hänger noch in der Sprache fort. Die verschiedensten Geräte nennen wir Galgen: eine Art Gebiß an Pferdegeschirren, das Gestell für die Lampenfuge des Schuhmachers, den senkrechten Pfahl an einem Schöpfbrunnen mit dem beweglichen Schwenkel, den Dedelstuhl der Buchdruckerpresse u. a. m. So ist uns der Galgenvogel geläufig, zunächst als Bezeichnung für den Raben, der sich vom Fleisch der Gehängten nährt, häufiger noch für den am Galgen hin und her baumelnden Verbrecher, meist aber für einen Hängenswerten. Diesen beiden gelten auch die Ausdrücke Galgenstrid und Galgenschnegell. Für die Neugier einer verzweifelt lustigen Stimmung gebrauchen wir gern den Ausdruck Galgenhumor; weniger schämen wir eine Galgenfrist, ursprünglich die Frist, die der Dieb unterm Galgen hatte, bis die Vorbereitungen für das Hängen beendet waren, jetzt eine kurze, nutzlose Frist.

— **Polygamie.** Eines Tages hatte Mark Twain einen ziemlich erregten Disput mit einem Mormonen, der alles daran setzte, um den Richter von dem Wert seiner Setze zu überzeugen. Mark Twain aber blieb steifisch. Hauptächlich drehte sich ihr Streit um die Polygamie, die bekanntlich mit zu den Glaubensgrundsätzen der Mormonen gehört, an deren Ausübung sie aber durch die amerikanischen Gesetze gehindert werden. „Ich verleihe Sie“, sagte der Mormone, „es gibt in der Bibel keine einzige Stelle, die die Polygamie verbietet.“ „Das ist ein Irrtum, hochberehrter Freund“, antwortete Mark Twain. „Steht nicht geschrieben: Niemand kann zwei Herren dienen?“

Humoristisches.

Berechtigte Frage. Frischen schwingt die Zeitung: „Mutti, warum heißen denn die Kinder von Naumanns alle August?“ „Wie meinst du das?“ „Hier steht doch die Geburtsanzeige: Wir haben heute, den 8. August, einen gesunden Knaben erhalten!“ (Welt im Bild.)

Allerdings. Lehrer: „Wenn Kolumbus heute noch lebte, würde man ihn dann noch für einen außerordentlichen Menschen halten?“ Schüler: „Aber ja. Er würde ja fünfhundert Jahre alt sein!“



Die Wunderkräfte der Insekten.

Eines der fleißigsten und stärksten Tiere ist die Ameise. Sie vermag einen kleinen, aus Karton hergestellten Wagen, der mit acht Streichhölzern beladen ist, zu ziehen. Da jedes Streichholz dreimal schwerer als die Ameise ist, zieht sie also das 24fache ihres Körpergewichtes, wobei man noch nicht einmal das Gewicht des Wagens berechnet hat. Diese Last entspricht einem schwer beladenen Lastwagen, der von vier Pferden gezogen werden muß.

Frankfurter Schlachtviehmarkt vom 28. September: Dem heutigen Schlachtviehmarkt waren zugeführt: 1333 Rinder, davon 350 Ochsen, 152 Bullen, 431 Kühe; 362 Färsen, 518 Kälber, 101 Schafe, 5078 Schweine. Bezahlt wurden pro 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark: Ochsen 38 bis 42, 35 bis 37, 30 bis 34; Bullen 30 bis 34, 26 bis 29; Kühe 31 bis 34, 27 bis 30, 22 bis 26; Färsen 38 bis 42, 35 bis 37, 30 bis 34; Kälber —, 48 bis 51, 43 bis 47, 35 bis 42; Schafe 36 bis 40, 32 bis 35; Schweine —, 55 bis 58, 54 bis 57, 52 bis 56, 46 bis 58, —, 42 bis 50.

Preisnachlässe für Erwerbslose.

Andererseits aber Kürzung der Unterstützung.

Berlin, 28. September.

Das Reichsarbeitsministerium hat die Verhandlungen mit den einzelnen Wirtschaftsgruppen über die Möglichkeit der Gewährung von Preisnachlässen für die Erwerbslosen bisher nicht abgeschlossen. Wie man hört, nehmen die Verhandlungen einen durchaus positiven Verlauf.

Es ist damit zu rechnen, daß in der nächsten Woche das Ergebnis in dem Sinne vorliegt, daß eine Verbilligung auf bedeutenden Gebieten der Lebenshaltung erzielt worden ist. Insbesondere rechnet man mit Preisnachlässen für die Erwerbslosen bei Kohle und Kartoffeln, aber auch bei Fleisch und Backwaren. Die weiteren Bemühungen gehen dahin, die übrigen Artikel des Lebensbedarfes mit in den Preisnachlaß einzubeziehen.

Die technische Durchführung dieser Aktion zugunsten der Erwerbslosen wird Sache der Gemeinden und des Einzelhandels sein. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß die Verbilligungspläne für die Erwerbslosen verbunden werden dürften mit der Ausführung jener Ermächtigung an die Reichsversicherungsanstalt, den Etat der Arbeitslosenversicherung in Ordnung zu bringen.

Allerdings wird die Verbilligung der Lebenshaltung von den Erwerbslosen wohl mit einer Kürzung der Unterstützungslöhe oder der Unterstützungsdauer zu einem Teile bezahlt werden müssen. Doch rechnet man in maßgebenden Kreisen damit, daß die Kaufkraft der Erwerbslosenunterstützung auch nach der Reform mindestens nicht schlechter als im Augenblick sein wird.

Turnen • Spiel • Sport.

Der deutsche Sieg über Dänemark.

Die Fußballbegeisterung hatte die sonst so kühlen Norddeutschen in vollstem Maße erfaßt. Ganz Hannover stand am Sonntag im Zeichen des deutsch-dänischen Länderspiels. Schon frühzeitig begann der Aufmarsch der Massen nach dem Hindenburgstadion. Lange vor Beginn des Kampfes waren die 30 000 Plätze restlos besetzt. Da sämtliche Karten schon im Vorverkauf umgesetzt waren, brauchten die Rassen nicht mehr geöffnet zu werden. Die dänische Mannschaft im roten Dreß betrat, herzlich empfangen, zuerst den Platz. Bald folgte die deutsche Elf, die bei ihrem Erscheinen schon rauschenden Beifall einheimen konnte. Es folgten die üblichen Präliminarien, Spielen der beiden Nationalhymnen, Kreuzfeuer der Photographen, Begrüßung der Mannschaftsführer, bis der Pfiff des österreichischen Schiedsrichters Mielz zur Wahl rief.

Der Spielverlauf.

Dänemarks Anstoß endete im Aus, während Deutschland mit einem zugeprochenen Freistoß keine Chancen herausarbeiten vermochte. Schon gleich bei Beginn fiel im Sturm die exakte Zusammenarbeit der Schalker Kuzorra und Czepan angenehm auf. Zuerst brachten sich aber die Dänen, die sich sofort gefunden hatten, besser zur Geltung und stifteten in der deutschen Hintermannschaft starke Verwirrung an. Eine Flanke von Nielsen wehrte Stubb recht unglücklich ab und mit Schwung landete in der fünften Minute der halb nach hinten gezogene Ball im deutschen Netz. Der Anfang war also wenig verheißungsvoll, denn durch ein Eigentor waren die Dänen zu einer billigen Führung gekommen. Noch mehrmals sah es vor dem deutschen Tor recht drohlich aus. Durch außerordentlich fleißige Arbeit schickte aber die deutsche Käuserreihe den Angriff immer wieder ins Feuer und Richard Hofmann, der mit einem Rieseneifer bei der Sache war, ließ bald einen unerhörten scharfen Schuß knapp über des Gegners Latte streifen. Dann kommt Dänemark zum ersten Eckball, aber auf der anderen Seite umgeht Kuzorra in eleganter Manier drei feindliche Spieler und gab einen unhaltbaren Torschuß ab. Es steht 1:1.

Vorbereitend kommen wieder die Dänen stärker in das Spiel und nach mehreren guten Aktionen muß Krefz doch in der 22. Minute von einem Schuß Pauli Jörgensen kapitulieren. Wieder lagen die Dänen 2:1 in Führung. Der Erfolg des Gegners wirkt wie eine Ermunterung an unsere Vertreter. Das Zusammenspiel wird immer zügiger. Besonders Hofmann befindet sich in einer ausgezeichneten Spiellaune. Die Verständigung mit seinen Nebenleuten, die so recht nach seinem Geschick spielten, ist ganz hervorragend. Aber einen nicht minder großen Anteil an dem vorzüglichen Spiel hat auch die deutsche Käuserreihe, in der Gramlich (Eintracht Frankfurt) eine große Entdeckung bedeutet.

In der 40. Minute konnte abermals Hofmann aus kurzer Entfernung die deutsche Mannschaft wieder 2:2 heranziehen. Fast mit dem Paußenspfiff zusammen, schlägt eine Hofmann-Bombe aus weiter Entfernung zum drittenmal im dänischen Tor ein.

Nach der kurzen Pause liegen wie zu Beginn zunächst die Dänen wieder in Angriff. Die deutsche Hintermannschaft erhält tüchtig Arbeit, aber es gelingt, das Tor reinzuhalten. Die Dänen können mit zwölf Straßößen nicht viel anfangen. Die Situationen wechseln blitzschnell vor beiden Toren. Zwischendurch entläßt sich über den Schiedsrichter wegen einer kleinen Benachteiligung der deutschen Mannschaft ein kleines Ungewitter, das aber durch die versöhnliche Geste der dänischen Spieler bald wieder abzieht. Der dänische Durchreißer Jörgensen wird dem deutschen Tor mehrmals gefährlich. Hofmann hat eine kleine Atempause eingelegt und steht einige Meter hinter der deutschen Angriffsreihe. Bald ist aber der Dresdener wieder mitten im wildesten Schlachtengetümmel, und in der 32. Minute holt er aus ganz großer Entfernung zum entscheidenden Stoß aus. Der aus 40 Meter getretene Ball hat eine solche Schärfe, daß der dänische Torhüter zwar das Leder noch berühren, aber nicht in seinem Fluge aufhalten kann.

Der deutsche Sieg scheint sichergestellt zu sein.

Die Zuschauer rufen, während die sehr zahlreich vertretene dänische Kolonie noch einmal durch mitgebrachte Autohupen, Sirenen, Gellengel und Sprechrohre ihre Landesteile zu einem Endpunkt anzufeuern versucht. Den einmal errungenen Erfolg versteht aber die deutsche Mannschaft auch festzuhalten. Krefz erhält Gelegenheit, sich auszuzeichnen, als er einem dänischen Stürmer das Leder vom Kopf herunterholt. Schon werden die Minuten gezählt, und bald ertönt das Schlusszeichen.



29

Enrico war wirklich müde und legte sich nieder, um so länger blieb Erna noch wach. Sie hatte an diesem Abend eigentlich kein Wort mit Alexander gesprochen, aber — er hatte ihr gefallen, wirklich gefallen. War doch ein besserer Kern in ihm, als sie glaubte.

Auch Alexander Montanus war an diesem Abend in ernsteren Gedanken versunken, als sonst seine Art war. Dinge wachten in ihm auf, die ihm bisher fremd waren. Eigentlich hatte er mit diesen neuen Plänen gespielt, sie gar nicht für ernst gehalten. War eben einmal hingegangen, hatte innerlich trotz allem gedacht, daß es für ihn einen Abstieg bedeutete, die Tochter dieses Handwerkers, der doch eigentlich ein Emporkömmling war, zu heiraten. Und jetzt?

Da war gar nichts, was etwa an Raffte erinnerte. Da waren Männer, die sich ihren Reichtum ehrlich erarbeitet hatten und ihn zu genießen verstanden. Die durchaus sich in die Beaglichkeit des Komforts hineinfanden; das „Kolleg über den Wert der Arbeit“, das dieser frühere Musterreiter ihm hielt, hatte ihn hingeworfen.

Und Erna?

Er hatte ihr wohl angemerkt, daß sie sich zurückhielt, ihm auswich. Wie schön sie war in dem geschmackvollen Kleide. Wie ganz Dame! Das war sie auch in Rio gewesen, und jetzt kam noch die ruhige Würde dazu, mit der sie dem Hause vorstand. Sie war kein Mädchen, das munter in den Tag lebte, Tennis spielte, tanzte und sich ihrer Jugend freute. Sie war ein Charakter, und dennoch — dennoch gab sie sich zu solchem bedenkenlichen Schritt her? Denn daß sie von den Absichten des Vaters wußte, das glaubte er ganz gewiß. Sonst hätte sie ihre Unbefangenheit behalten und wäre nicht so verändert zu ihm gewesen.

Am Montag früh sah Alexander in seinem weißen Kittel wieder im Zeichenaal am Tisch und bemühte sich, sorgfamer als früher zu arbeiten.

Enrico Müller hatte sich wieder in das Kontor fahren lassen. „Heinrich, Herr Montanus ist beurlaubt, wird wohl im Hotel Suisso sein, ich möchte ihn sprechen.“

Der Buchhalter schüttelte verwundert den Kopf.

„Herr Montanus ist heute, wie immer, gekommen und sitzt im Zeichenaal.“

„Ich lasse ihn bitten.“

„Das freute Müller eigentlich, und als Montanus jetzt eintrat, nickte er ihm zu.“

„Ich denke, Sie haben Urlaub?“

„Ich möchte nicht faulenz.“

„Gut. Ich denke, es wäre nützlich, wenn Sie eine andere Tätigkeit veruchten. Ich brauche einen Privatsekretär, denn meine Tochter ist jetzt viel unterwegs. Neben der Buchhalterei liegt ein kleines Einzelzimmer. Dort könnten Sie arbeiten, und ich sage Ihnen telefonisch, was Sie zu tun haben. Hier ist es zu eng. Sind Sie einverstanden?“

„Sehr gern, Herr Müller.“

Enrico sah ihn an, als er erwartete er irgendeine Frage, aber Alexander stand korrekt und ruhig vor ihm, erwartete das selbe, aber sprach nicht.

„Allo, versuchen wir es.“

Als Erna später von der Aufsichtsfahrt, die sie diesmal mit Schröder zusammen unternommen hatte, zurückkam, fragte der Vater:

„Nun? Macht sich der neue Mann?“

„Sehr gut, wird sich einarbeiten, muß nur noch etwas mehr persönliche Festigkeit, mehr Selbstvertrauen und Uebergewicht über die anderen bekommen.“

„Wird schon werden. Uebrigens, ich habe Montanus zum Privatsekretär gemacht.“

„Doch nicht hier bei uns?“

„Drüben im Einzelzimmer. Ich es dir recht?“

Sie antwortete nicht, suchte nur die Achseln.

Enrico Müller war früher heimgefahren, es war Feierabend, und Erna wollte eben auch das Kontor verlassen, als Alexander eintrat.

„Gnädiges Fräulein, darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten?“

Sie erschrak. Wollte er jetzt schon um sie werden? So schnell? Sie fühlte, daß sie ihm ein glattes „Nein“ sagen würde.

„Sie wünschen?“

„Darf ich die Tür schließen? Wollen Sie mir ein paar Minuten unter vier Augen gestatten? Ich muß Sie darum bitten, wenn ich es wagen soll, künftighin noch dieses Haus zu betreten, und — ich will ganz offen sein, ich möchte nicht gern wieder alles verlieren.“

Ein seltsamer Anfang! Erna wies auf den Stuhl ihr gegenüber am Schreibtisch. Selbst wenn jemand die beiden jetzt überrascht hätte, es sah aus, als säße eben der Sekretär seiner Chefin gegenüber.

„Es wird mir sehr schwer —“

Erna war viel zu erregt, um ihm etwas helfen zu können.

„Gnädiges Fräulein, wissen Sie von dem, was Ihr Herr Vater mir gesagt hat?“

„Ich vermute es.“

„War es in Ihrem Einverständnis?“

„Gewiß nicht.“

Er stand auf.

„Dann bitte ich Sie, mich mit dem heutigen Tage zu entschließen.“

Jetzt fühlte Erna Mitleid. Ihre schlummernde Liebe empfand die Ritterschheit seiner Handlungsweise.

„Aber —“

„Sie haben recht, mit so ein paar Worten kann ich nicht gehen. Sie werden mir schon einen Vorwurf machen, daß ich überhaupt der Einladung Ihres Vaters folgte. Ich stehe in Ihren Augen als ein Hochverräter, ein Glücksritter überflüssig da, und — das möchte ich nicht. Weder um meiner selbst willen, noch um meiner Familie wegen, die mich allerdings aufgegeben hat.“

Ich bitte Sie um diese Unterredung, nicht weil ich mir einbilde, Sie könnten etwa auf die von besten Absichten getragenen Wünsche Ihres Herrn Vaters eingehen, oder weil ich versuchen wollte, Sie dazu zu verleiten, sondern weil ich von Ihnen nicht verachtet sein möchte. Darum müssen Sie mich kennen. Gewiß, ich habe eine reichlich vergnügte Jugend hinter mir.

(Fortf. folgt.)

Bekanntmachung.

Die Biersteuer für die Stadt Laasphe ist ab 1. Oktober 1931 durch den Bezirksausschuß in Arnaberg anderweitig festgesetzt worden.

Die Steuer beträgt bei

Einfachbier	5.— RM.
Schanzbier	7.50 RM.
Vollbier	10.— RM.
Starkbier	15.— RM.

für je einen Hektoliter.

Der Nachtrag zur Biersteuerordnung für die Stadt Laasphe liegt vom 1. Oktober 1931 zur Einsicht der Beteiligten im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 3, aus.

Laasphe, den 28. September 1931.

Der Magistrat: Graf zu Waldeck.

Ob Haushalt oder Industrie,



„Unionbriketts“
enttäuschen nie!

Armband

der Loren gegangen.

Gegen gute Be-

lohnung abzugeben

in der Geschäftsst.

der Stadtebr. Ztg.

Derjenige, der die

Leiter von

meiner Scheune bei

der Wasserstraße

entliehen hat, wird

aufgefordert, sie

binnen 3 Tagen

wieder zurückzu-

bringen.

Ehr. Salzwann,

Laasphe.

Gut erhält.

Ofen

ebtl. Dauerbrenn.)

zu kaufen gesucht.

Zu erfr. i. d. Geschäftsst.

der Witzg. Ztg.

Defen

Herde

Kesselöfen

U. Mittelmann,

Laasphe.

Zwieback

täglich frisch, mit feinsten Naturbutter, wohlfeil und bekömmlich, von Kindern und Kranken bevorzugt.

Konditorei Schröder

Laasphe

Telefon 89

Erst beizen

dann säen!

Ceresan Trockenbeize

Verbesserung der Keim- u. Triebkraft.

Sichere Wirkung gegen alle chemisch

bekämpfbaren Getreidekrankheiten.

Erhöhung der Erträge.

Zu haben bei

W. Baumann, Laasphe

Kirchplatz 6.

Großer Beizapparat steht zur Verfügung.

In wenigen Minuten ist damit Ihr

Saatgut gebeizt.

Passendes Gelegenheitsgeschenk!

Der in unserer Zeitung veröffentlichte Reisebericht

Bummel durch den Balkan

von Erich Schmidt, Laasphe

ist jetzt broschüriert erschienen und zum Preise von 60 Pfennig in den Buchhandlungen Aug. Imgardt und Herm. Jung, Laasphe, sowie in den Geschäftsstellen unserer Verleger erhältlich.